

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Thomas Abbt's weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke

Welcher Briefe und Fragmente enthält

Abbt, Thomas

Berlin [u.a.], 1781

1. Von der Verschiedenheit der Sprachen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-2934

I.

Von der Verschiedenheit
der Sprachen *).

Menschen, die weit getrennt, an Hitze verschiedene Gegenden bewohnen, die wegen verschiedener Fruchtbarkeit ihrer Länder verschiedene Lebensart führen; solche Menschen müssen auch ihre Gedanken in einer verschiednen Sprache ausdrücken.

Jeder, der auf das Geschäft der Seele Acht giebt, weiß: daß unsre Empfindungen nicht nur nach dem Bau des Körpers, sondern selbst nach der heftigern und ruhigern Bewegung des Blutes, verschieden sind. Wer das läugnet, widerspricht unser aller Lehrverkn — der Erfahrung. In der Fieberhitze sind unsre Empfindungen zum verwirrtesten; und die nach den Gegenden schiffen, wo die Stralen der Sonne fast senkrecht auf das Haupt fallen, gerathen oft in Wahnsinn. Nicht so, die in den Gegenden geboren sind! Also muß ihr Körperbau anders seyn; also

*) Aus der Disputation: Confusionem linguarum babelicam non fuisse poenam; S. 11 — 18. oder S. 14 — 20. Die Uebersetzung ist nicht sklavisch, aber doch nicht ungetreu. H. D. S.

also müssen sie auf andre Art empfinden, das heißt: ihre stärker bewegten Sinne müssen stärkere Empfindungen hervorbringen; also muß ihre Einbildungskraft glänzender, ihr Dichtungsvermögen lebhafter seyn. Daraus folgt: daß sie die sinnlichen Gegenstände eher als die abstrakten denken; und da die Seele das, womit sie sich zuerst beschäftigt, gern vor allen andern ausdrückt: so wird sie für diese Dinge passende Töne erfinden, und wird nach diesem Gesetz die Folge ihrer Rede ordnen.

Darum müssen die Kennwörter, welche die Dinge selbst anzeigen, vor jenen Wörtern erfunden seyn, welche die Beschaffenheit oder Handlung der Dinge andeuten. Auf gleiche Art müssen die Eigenschaften der sinnlichen Gegenstände nicht gleich Anfangs durch solche Wörter ausgedrückt worden seyn, welche einen von mehreren Dingen abgezogenen Begriff andeuten; sondern durch Vergleichen mit andern Gegenständen, bey welchen man eine Ähnlichkeit zu entdecken glaubte. Zum Beyspiel, es sah Jemand einen Menschen, dem eine Last zu tragen und fortzubewegen ein leichtes Spiel war. Er wußte, daß ein Pferd dasselbe that; verglich nun jenen Menschen mit einem Pferde; und theilte so Andern den Begriff eines starken Menschen mit, welcher Begriff

in seiner Seele gleichsam verhüllt und verdeckt lag. Das zeigt sich aus der Gewohnheit aller morgenländischen Völker. Die erhabensten und größten Dinge bezeichnen sie mit solchen aus der Natur geholten Vergleichungen; so daß uns, die wir an ihre Sitten nicht gewöhnt sind, der Glanz und die Vorzüglichkeit jener Dinge durch diese Vergleichungen zu verlieren scheint. Allein, die Sache beweist sowol das Alterthum und den entfernten Ursprung der Sprachen, als die Stärke der Einbildungskraft, die das Bild dessen was sie einst bey Thieren sah, deutlich wieder darstellte, und die Ähnlichkeit die zwischen den Thieren und den vernünftigen Wesen ist, gewahr wird.

Eben diese Stärke der Einbildungskraft enthält auch wohl den Grund, warum jene morgenländischen Völker die Ausdrücke, womit sie das Handeln und Leiden bezeichneten, nicht so vielfach bestimmte und auf so viele Zeiten angepaßt haben, als die nördlichen Nationen. Menschen, denen die Erscheinung und das Bild des Gegenstandes sich lebhaft eindrückt, stellen sich die Dinge immer als gegenwärtig vor. Beym Ausdruck dachten sie also noch mit an die gegenwärtige Zeit; und, durch Noth gezwungen, an die zukünftige; weit weniger an die verfllossene.

Abbts Werke 6ter Th. © Daher

Daher ist wahrscheinlich, daß z. B. im Hebräischen das sogenannte Präteritum Anfangs ein Präsens gewesen, und in der Folge der Zeit erst zum Präteritum ausgedehnt worden, aus Armuth der Sprache.

Aus derselben Quelle kann die Konstruktion der Rede bey diesen Völkern erklärt werden. Die Ideen, welche die heisse Einbildungskraft oder die stärkere Bewegung von äussern Gegenständen, der Seele zuerst vorhielt, waren auch im Ausdruck der Rede nach die ersten. Eine solche Seele entdeckt bey diesen Gegenständen mehreres, als ein etwas ruhigeres und nicht so starke Eindrücke genießendes Gemüth; daher müssen nothwendig auf das Hauptwort eine Menge andrer Wörter gleichsam Schlag auf Schlag folgen, welche die verschiedenen Beschaffenheiten von jenem andeuten. Man nannte diese nachher Adjektive und Adverbien.

Ganz anders ist's mit den Völkern, die unter kälterem Himmel leben. Nicht so mächtig werden ihre Sinnen von den Gegenständen gerührt; ihr Körperlicher Bau war stumpfer; ihre Einbildungskraft nicht so ausschweifend und glühend: daher die Seele selbst ruhiger, und fähiger, sich Ideen durch Abstraktion zu schaffen. Die Sache ist, wie der
scharf:

scharfsinnige Pope (Essay on Criticism. v. 45.) so vor-
trefflich sagt:

As on the land, while here the Ocean gains,
In other parts it leaves wide sandy plains:
Thus in the soul, while Memory prevails,
The solid power of Understanding fails;
Where beams of warm Imagination play,
The Memory's soft figures melt away.

Von der andern Seite kann ein unbesangnes; von
glühender Einbildungskraft nicht gestörtes Gemüth;
leichter jedes Einzelne, was es an einem Dinge fin-
det, aufmerksam betrachten. Es stellt Vergleiche mit
andern Dingen an; faßt alsdann das aufgefundenne
Aehnliche in Eins zusammen; und verschafft sich auf
die Art eine andre Idee, nemlich einen abstrakten,
allgemeinen Begriff. Diese Dinge haben natürlich
auf die Wortfolge der Rede Einfluß, und machen
das aus, was man den Geist, das Genie der
Sprache nennt.

Doch giebt es noch mehr und wichtige Ursachen,
warum die Sprachen in entlegnen Ländern und bey
getrennten Völkern verschieden sind. Menschen, die
sich nicht gleich in Gesellschaften zusammenthaten,
noch einen bestimmten Wohnsitz hatten, sondern her-
umzogen; wenn sie dabey ihre Bedürfnisse fast alle



aus der Natur nahmen und nicht durch ihrer Hände Arbeit suchten: diese Menschen mußten nur wenig Wörter nöthig haben, und brauchten nicht gleich an die Ausfällung ihrer Sprache zu gedenken. War nun ihre Sprache nicht so reich: so brauchten sie natürlich ein Wort zur Bezeichnung mehrerer Dinge; und das verursachte die Menge der uneigentlichen Ausdrücke oder Metaphern. Allein, diejenigen, welche nach Gegenden gezogen waren, wo nur die bearbeitete Natur ihre Gaben hergiebt; diese mußten gleich an Erfindung von Werkzeugen denken, und einer von dem andern Hülfe suchen. Sie fanden also bald, wie vorthellhaft ihnen die Vereinigung in größere Gesellschaften seyn würde. Auch die Rauigkeit des Himmels selbst brachte dort viele Künste und Wörter hervor, die unter andern Himmelsgegenden unnütz gewesen seyn würden. Sobald nun Staaten sich gebildet hatten; wuchsen die Sprachen unglaublich an. Cicero hat darüber eine schöne Stelle (de Invent. l. 1.), wo er vom Entstehn und Fortgang der Beredsamkeit handelt: „Fuit quoddam tempus, quum in agris homines passim bestiarum modo vagabantur et sibi victu ferino vitam propagabant, nec ratione animi quicquam, sed pleraque viribus corporis administrabant. — Quo tempore magnus videlicet

licet vir et sapiens cognovit, quae materia esset, et quanta ad maximas res opportunitas in animis hominum, si quis eam posset elicere, et praecipiendo meliorem reddere; qui dispersos homines in agris et in caecis sylvestribus abditos, ratione quadam compulit unum in locum, et congregavit, et eos in unanquamque rem inducens utilem atque honestam, primo propter insolentiam reclamantes, deinde propter rationem et orationem studiosius audientes, ex feris et immanibus mites reddidit et mansuetos. Ac mihi quidem videtur hoc nec tacita nec inops dicendi sapientia perficere potuisse, ut homines a consuetudine subito converteret, et ad diversas vitae rationes traduceret. Age vero, urbibus constitutis, ut fidem colere et iustitiam retinere discerent, et aliis parere sua voluntate consuescerent, ac non modo labores excipiendos communis commodi causa, sed etiam vitam amittendam existimarent; qui tandem fieri potuit, nisi homines ea, quae ratione invenissent, eloquentia persuadere potuissent? —

Also sieht man, wie außerordentlich die Vermehrung in den Sprachen solcher Völker war, die große Gesellschaften und Staaten ausmachten; eine Menge von neuen Dingen, und Begriffen, folglich auch von Ausdrücken; welche Kunst in Verbindung und Darstellung der Ideen; welche Mannigfaltigkeit der



Edne, damit nicht bloß die Wichtigkeit des Inhalts, sondern auch die Annehmlichkeit das Ohr der Zuhörer fessele! Doch von den Ednen müssen wir noch ausführlicher reden.

Mit dem artikulirten Ton der Wörter verhält es sich wol so. Die im Hirtenstande lebenden Völker, waren an den Gesang der Vögel gewohnt, und bildeten also, so viel als möglich, die Edne der Menschenstimmen ihnen ähnlich; so wie es die bewegte oder ruhige, die von Kummer angegriffne oder vor Freude hepfende, die durch Zorn erschütterte oder in Liebe zerfließne Seele zuliess. So wurden ihre Edne sanfter, süßler, weicher, als sie bey den Jägernationen waren, oder bey solchen, deren Leben härter und weniger angenehm war. Höchst wahrscheinlich legen sich die Hirtenvölker sehr früh auf die Musik, gleichsam durch die Natur selbst dazu angetrieben; und so mußten sie denn ihre Edne so vielfach bilden und abwechseln können, daß sie Himmelweit von denen Menschen abstanden, die ohne diese Hilfe die ihrigen hervorbrachten. Man rechne hierzu noch das Bestreben, durch seine Rede bey Andern Wohlwollen zu erwerben, die Wildheit zu besänftigen, Mitleid zu erwecken, Unruhen zu stillen, Kummer zu lindern; und so sieht man leicht, wie durch alle diese

Ursa-

Ursachen zusammengenommen, die Süßigkeit der Aussprache und die Ründung des Periodenbaues (numerus orationis) entstanden, die Eine Sprache so sehr von der andern auszeichnet. — Bey Völkern, die mit ihren Nachbarn Kriege führten, und von Haube lebten, waren stärkere und rauhere Töne mehr in Schwange; selbst ihre Musik, woran sie sich ergüßten, war nicht Leyerton, sondern Trompetenklang.

So folgt also aus der Zerstreung der Menschen, die Verschiedenheit der Sprachen.

Doch fragt man vielleicht: wie können doch je aus einer einzigen Sprache so vielfache und verschiedene geworden seyn, daß man ist auch nicht die geringste Aehnlichkeit dazwischen findet? Allein, man bedenke nur, was selbst heut zu Tage bey lebenden Sprachen geschieht. Z. B. die eigenthümlichen Namen im Deutschen werden von den Franzosen gemeinlich so ausgesprochen, daß man schwer genug erräth, es sey dieß oder jenes Wort. Die Taufnamen, als unter andern Maria, werden in verschiedenen Provinzen Eines Volkes so verschiedentlich ausgesprochen, daß man sie kaum und zuweilen gar nicht wieder erkennt. Gesetzt also, alle Menschen hätten zu einer gewissen Zeit Eine Sprache; sie wür-



den aber nachher zerstreuet; die verschiedenen Bedürfnisse des Lebens brachten sie dazu, neue Wörter zur Bezeichnung der neuen Dinge zu erfinden, den Wörtern neue Formen zu geben, endlich jenen Ton hervorzubringen, der wie wir gezeigt, durch Zeit und Umstände bestimmt ward: so mußten wol die aus der Ursprache beybehaltne Wörter bald genug umgeändert seyn, daß man keine Spur mehr davon erkannte.

Man bedenke ferner; daß eine Sprache, die keinen gewissen Regeln unterworfen ist, die von dem weisern Theil des Volks noch nicht bestimmt und festgesetzt worden, in verschiedenen Zeitaltern so warke und so sich verändere, daß Leute die vor zweyhundert Jahren gestorben, wenn sie wieder aus dem Grabe zu den Lebigen kämen, zu einem fremden Volke von unbekannter Sprache gekommen zu seyn glauben würden. Wir können uns nicht nur auf die Völker berufen, die wir unter dem Namen Indianer zu begreifen pflegen, wo jedes Völkchen, wenn es seinen eignen König hat, auch seine eigene, von den noch so nahen Nachbarn verschiedene Sprache hat; sondern selbst auf Länder Eines Reiches, die, wie die Erfahrung lehrt, an Aussprache und Stellung der Wörter so von einander abgehn, daß man

seiner

seiner Sache recht gewiß seyn muß, um nicht zu zweifeln, ob man noch in demselben Lande sey. Selbst die Dialekte der griechischen Sprache, und die traurigen Revolutionen der lateinischen, dienen uns zum Beweise. Freylich gilt dieß hauptsächlich vom Ton; doch man nehme das oben gesagte von der Verschleidenheit des Klimas dazu, und unser Beweis wird vollständig seyn.

Man denke sich nun ein Volk, das sich sehr auf Gelehrsamkeit legt, das unter seinen Bürgern vorzügliche Genies zählet, das an Beredsamkeit und an Einsicht in bürgerlichen und kriegerischen Kenntnissen alle übrigen weit übertrifft; dieß Volk wird bald seine ihm eigene Sprache so vervollkommen, daß bey einer Vergleichung mit andern, die ehemals vielleicht ihr außerordentlich ähnlich waren, man ihr keine Spur von Uebereinstimmung gewahr wird. Das wirken Gelehrsamkeit, Verfeinerung, und die daher entstehende helle Ordnung der Begriffe. So die Griechen! Berühmt durch Wissenschaften und Künste haben sie auch ihre Sprache so verbessert, sie so der Klarheit, Deutlichkeit und Ordnung der Begriffe angepaßt (wie ihre vielfache und sinnreicher als in andern Sprachen ausgedachte Flexion der Nenn- und